

Ein Beispiel moderner Fassadenmalerei

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **6 (1890)**

Heft 28

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Organ
für
die schweizer.
Meisterschaft
aller
Handwerke
und
Gewerbe,
deren
Zünfte und
Vereine.

Praktische Blätter für die Werkhall
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer
Kunsthandwerker und Techniker.

VI.
Band

Organ für die offiziellen Publikationen des Schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 11. Oktober 1890.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1wältige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Henn-Barbier, St. Gallen.

Wochenspruch:

Gut verloren — etwas verloren!
Müht rasch dich bestinnen und neues gewinnen.

Ein Beispiel moderner Fassaden- malerei.

Die Farbe muß noch immer viel mehr Verwendung finden, als es bisher geschieht! Das ist ein Grundsatz, den vor allen Dingen unsere Dekorationsmaler in ihrem eigenen Interesse zu vertheidigen hätten. Aber nicht nur der einfarbige Anstrich ist es, den der Maler zu empfehlen hat, sondern eine vernünftige, von der Farbe getragene Belebung der ganzen Fassade. Die alten Fassaden in Augsburg und in Schweizerstädten gaben den Malern im Zeitalter vor dem dreißigjährigen Kriege lohnende Beschäftigung, indem sie ihnen ein Feld boten, wo sie ihre Kunstfertigkeit zu bethätigen Gelegenheit fanden.

Meist waren es architektonisch unbedeutende Gebäude, welche durch geschickte Bemalung erst den richtigen Schmuck erhielten. Auch neuere Versuche würden zeigen, daß das Mittel der Bemalung der Fassaden bei Gebäuden, die durchaus erhalten bleiben sollen und architektonisch nichts Bemerkenswerthes bieten, sich immer noch bewähren würde. Schon vor einiger Zeit wurde der Vorschlag gemacht, die Fassade des alten Mühlengebäudes in Berlin z. B. nach der Seite des alten Mühlenbammes hin mit Malerei zu ver-

sehen, ohne daß indessen an geeigneter Stelle davon Notiz genommen wäre.

Jetzt aber fängt man glücklicher Weise endlich an, schon bei dem Entwurf Rücksicht auf die spätere Unterstützung der Architektur durch Malerei zu nehmen. Man rechnet gleich von vornherein darauf, daß auch die architektonischen Glieder besonders im Puzbau erst durch Bemalung zur richtigen Wirkung gelangen und erweist auch den Malern dadurch keinen schlechten Dienst, da ja ein einfarbiger Anstrich naturgemäß nicht so oft erneuert zu werden braucht, wie ein mehrfarbiger, der schon in einigermaßen verwahrlostem Zustande einen viel unerträglicheren Eindruck macht, als ersterer.

Hatte man bisher, und zwar mit vollem Rechte, nach möglichst wetterbeständigem Farbenmaterial sich umgesehen — wir erinnern nur an die Keim'schen Mineralfarben — so war dadurch diese Art von Malerei mehr den akademisch gebildeten Malern zu Gute gekommen, da die ziemlich theuren Preise der Herstellung der ersten Bemalung den Erbauer bewogen, gleich einen namhafteren Künstler zur Ausführung derselben zu gewinnen.

Jetzt ist in Berlin, schreibt A. Rothnagel im „Dekorationsmaler“, ein Gebäude entstanden, das mit reinem Weißfarbenanstrich versehen ist und trotzdem in vortrefflicher Weise allen Ansprüchen gerecht wird, die man an farbige Architektur stellen kann. Es ist das Haus in der Wasserstraße

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

Nr. 12, erbaut von Hermann Maaß und Hans Schliepmann, Berlin. Die Malerarbeiten sind vom Malermeister Graf in fünf Wochen hergestellt, die Stuckarbeiten, welche durch die Bemalung erst zur richtigen Wirkung gelangen, stammen von A. Landes. Das Haus unterbricht die langweilige Reihe der dortigen Miethskasernen in durchaus erfreulicher Weise, wenn es auch einen förmlich auffallenden Eindruck macht. Es scheint mir weder bei einem Hause noch bei einer Dame das Auffallende einen Fehler zu bilden, wenn nur das Auffallen nicht durch Geschmacklosigkeit, sondern durch geschmackvollen Schmuck bewirkt wird.

Wir wollen das Aeußere dieses Hauses hier etwas eingehender betrachten, da seine Beschreibung unsern Malern ein Beispiel an die Hand gibt, nach dem sie sich mit Erfolg richten dürfen, wenn eine mehrfarbige Bemalung einer schon vorhandenen und reichen Architektur von ihnen verlangt wird.

Die Farben sind so angeordnet, daß sie nach unten dunkler und nach oben heller gehalten sind, und demnach einerseits mit dem Boden auf dem er steht, das Gebäude in Farbenbeziehung setzen, wie andererseits mit dem lichten Himmel, zu dem es emporstrebt. Die struktiven Theile der Architektur sind von den Flächen der Wand durch andere Färbung deutlich geschieden und das Ornament ist von seinem Untergrunde durch die Bemalung losgehoben. Die Formen sind von den Architekten äußerst glücklich, ohne direkte Entlehnung aus einem bestimmten Stil, entwickelt. Das Haus gliedert sich in einen vortretenden Mittelbau und die beiden Seiten. Der Mittelbau springt über der Hausthür, getragen von kräftigen Consolen vor und geht dann durch drei Stockwerke; er endet in eine Gallerie. Zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Stockes ist eine Füllung angebracht, eine Umrahmung umfaßt die Fenster der beiden Stockwerke; eine ähnliche Lösung ist für die Fenster der beiden Seiten, die hübsche Balkons mit reich vergoldetem Gitter haben, angewendet. Die farbig gehaltenen Umrahmungen sind dadurch belebt, daß oben und unten sich Ranken zu beiden Seiten abzweigen. Das vierte Stockwerk ist, wie das Erdgeschoß in einer Fläche in der Fassade gehalten. Die Fenster sind hier wie Mezzaninfenster behandelt, über ihnen schließt dann das Kranzgesimse ab. Im Erdgeschoße befinden sich zu beiden Seiten des Thorweges, den Seitenfenstern entsprechend, je eine Thoröffnung, die das Schaufenster und die Thür je eines Ladens umfassen.

Der Grundton der Wand ist grau, im Erdgeschoße etwas bräunlicher und der Sockel dunkel graubraun. Die Umrahmungen sind gelblich gefärbt und haben nach innen als wirksamen Abschluß rothbraune Streifen. Der Grund für die Kartuschen, die Füllungen und Pfeiler der Gallerie ist Mennige. Die Früchte in Ranken und Blumengewinden sind farbig, aber nicht in naturalistischer Farbgebung, sondern konventionell gehalten. Nach oben zu werden die Farben immer lebhafter; unter dem Hauptgesims befindet sich ein Fries grünblauer Ranken und Eierstäbe, die Sima endlich trägt pompejanisch-rothgefärbte Blätter.

Auch im Innern des Hauses kommt natürlich die Farbe zu ihrem wohlverdienten Rechte, eine Beschreibung ist aber nicht nöthig, da wir für Innenarchitektur gute farbige Beispiele genug haben, während in der geschilderten Weise bemalte Fassaden selten sein dürften. Es ist nur zu hoffen, daß diesem Baue bald ähnliche folgen mögen!

Das Aufreißen der Straßen für Kanalisation, Gas- und Wasserleitungen

ist nicht nur in unsern Schweizerstädten eine immer wiederkehrende Plage für das Publikum, sondern auch in München.

Der bekannte humoristische Feuilletonist Rauchenegger schildert die Sache in den „M. N. N.“ folgendermaßen: Vier brave Münchener Bürger sitzen eines Abends wie gewöhnlich am Stammtisch beisammen und unterhalten sich von Allerlei, hauptsächlich vom Wetter, von der Fleischtheuerung, von der Gasankaufangelegenheit und ähnlichen Tagesereignissen. Keiner hat an etwas Böses gedacht, da kommt auf einmal ein Herr direkt auf den geheiligten Stammtisch losgesegelt und fragt: „Bitte, ist hier wohl noch Platz für ein Menschenkind?“ Der Herr Rudlmaier schaut seinen Nachbar, den Salzberger, dieser den Herrn Meier und dieser den Herrn Schmied an, dann erwidert Letzterer in etwas verlegener Weise: „Bitte, für oan langts vielleicht no!“ Der Herr macht sich bequem, bestellt ein Glas Bier und die Speisekarte. Er studirt lange an dieser herum, endlich entscheidet er sich für „kalte Platte, Butter und Schwarzbrot“. „Spannst was“, raunt Rudlmaier seinem Nachbar zu, „dös is a Fremder!“ Und die scharfsinnige Entdeckung geht von Station zu Station bis zum Herrn Schmied, der sich sofort veranlaßt fühlt, mit dem Herrn ein Gespräch anzufangen.

„Sö san g'wiß fremd in München?“ beginnt er. — „Zu dienen, bin ein Kölnner!“ — „So, so, a Kellner sans! Woher, wenn ma fragn darf?“ — Aus Köln am Rhein, davon werden Sie doch schon gehört haben?“ — „Natürli, Köln is ja berühmt wegen der Fasnacht, also a Kellner aus Köln! No, wie gfallt Ihna d'Münchner Stadt?“ — „München? Großartig, süperb — München ist eine der schönsten Städte des Kontinents.“ „Ah!“ macht Schmied und telegraphirt mit dem Ellbogen an jeden seiner Freunde eine Anerkennungsdepesche. Rudlmaier räuspert und nimmt einen Anlauf zu einer großen Ansprache. „Meine Herren“, sagt er — „i schlog vor — ein allgemeines Prost!“ Nach dieser glänzenden Rede wird angestoßen und begeistert getrunken. Der Fremde aus Köln ergreift wiederholt das Wort. „Ohne Zweifel ist München eine bewundernswürthe Stadt — aber Gines begreife ich nicht, der öffentliche Verkehr scheint mir recht stiefmütterlich behandelt zu sein — in jeder Straße, wo ich zufällig hinkam, sind entweder der Länge oder der Breite nach — manchmal über Kreuz und Quer Gräben gezogen —“ — „Das is die Kanalisation!“ ruft Salzberger aus der Ecke. — „Oder die Wasserleitung!“ fügt Meier an. — „S kann auch die Gas sein“, bemerkt Schmied. — „Wann's nöd die Tramway is“, ergänzt Rudlmaier. — „Aber, hören Sie mal, das ist 'ne ganz eigenthümliche Geschichte, können denn hier die Menschen so ohne Weiteres ihrem Nächsten eine Grube graben, ohne daß sich eine ortspolizeiliche Autorität hineinlegt?“ — „Das is die Kanalisation“, erwidert Rudlmaier, „und da laß i nix drüber kommen; das is das großartigste und nützlichste Unternehmen unserer Stadt — dös solln's uns a mal irgendwo anders nachmacha — a Million geht alle Jahr drauf — aber bezwegen trinken wir unser Maß do und Kinder und Kindeskinde müssen uns dankbar sein, denn jetzt wird München eine g'lunde Stadt, verstanden?“ — „Alles recht, aber dies sieße sich auch machen, ohne diese großen Verkehrsstörungen — da sollte nur der richtige Plan dazu entworfen sein, bei uns —“

„Bei uns“, mischte sich nun etwas ärgerlich Salzberger in die Debatte. „Bei uns — Sie moana vielleicht, bei uns is ma net a so gscheidt, als wie irgend wo anders. Was sein muß, dös muß sein und mir san dö Leut, dö wo die Einsicht haben, daß ma nign in Boden neilegen kann; wenn man net aufgrabt; neizaubern laßt sie dö G'sicht net, verstanden?“ — „So viel weiß man in Köln auch“, replizirt der Fremde, „aber bei uns betreibt man Alles systematisch, nicht so à la Krähwinkl!“ — „Was habens g'sagt?“ fährt nun der brave Rudlmaier auf, „München möchtens zu die